

AUSGESTOSSEN

Nutzen und Zuhälter

Alexander Niss

mit Preistabelle für alle Techniken



ALLPART erotica

AUSGESTOSSEN

Nutten und Zuhälter

Alexander Niss

mit Preistabelle für alle Techniken



Impressum

eISBN 978-3-86214-526-3

© 1970 ZERO PRESS,
Joseph Melzer Verlag, Frankfurt

© 2014 Allpart Media GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag
unter Verwendung eines Fotos von bigstockphoto.com

Mehr Informationen zur Reihe Allpart Erotica unter

www.olympia-press.de

Alexander Niss

Ausgestoßen: Nutzen und Zuhälter

mit Preistabelle für alle Techniken

ALLPART  erotica

Personenverzeichnis

Dirnen:	
Anabell	Marianne, die Lustschlampe
Anita	Marion, die lange Latte
Beate	Melissa
Biggi, auch Schrullen-Biggi	Melonen-Molly
Bonnie	Monika
Brigitte	Myriam, die Piß-Lady
Conny	Nummern-Titta
Dagmar	Petra
Dorothee	Rosi
Dunja	Ruth, die Schnaps-Eule
Estelle, die klasse Tülle	Sonja
Evi	Thea
Freuden-USchi	Titten-Giesela
Gaby	Yvonne
Irmgard	Zenta
Jettie	
Jutta, der Prelu-Dampfer oder die Prelu-Lady	
Kätta, die alte Sabberkuh	
Karin	
Lola	
Zuhälter:	
Bob	Kuno
Caesar, der Grantige	Luden-Charly
Clemens	Maurizio
Don Eduardo	Pudel-John
Ede, der Scharfe oder Revolver-Ede	Roter
Fred	Rudi
Girlanden-Herbert	Siggi
Hans	Thilo
Kaiser Wilhelm, der Scheele oder der Schielen-Willi	Warzen-Xaver
Klaus, der Taxi-Lattich	Zyklopen-Heini
Herr und Frau Dickert	Hausverwalter von Nr. 34
Manfred Spillner	Hausverwalter von Nr. 28
Theophil	Puff-Kellner

Bertel	Einkäufer
Fotograf	
Alex Becker	Kriminal-Kommissar, der Tüllen-Vater
Fritz Kunz Walter Altinger	Kriminal-Beamte (= Sitte)

Vorwort

Es gibt wohl kaum noch eine zweite Lebenswelt, die so interessant und verlockend und gleichzeitig so geheimnisvoll und abgekapselt ist, so saftig und brutal, so überschäumend und riskant, so prallvoll und so eintönig wie die Welt der Dirnen, Zuhälter und Freier. Und es dürfte vermutlich auch schwerlich noch eine andere Welt geben, die so sehr vom Vorurteil, dieser nie müden Geißel der Menschheit, geschlagen wird wie gerade diese relativ kleine Welt, die immer wieder im dichten Mantel der Verschwiegenheit und Verslossenheit Schutz sucht und auch findet.

Schnell hat man die Floskel von der ›Unterwelt‹ zur Hand und damit auch gleich den recht bequemen Tümpel für all die negativen Werte, die man sich in der ›Oberwelt‹ vom Halse schaffen möchte. Will man ein Mädchen oder eine Frau, die es mit der Treue nicht allzu genau nimmt, rasch charakterisieren, so sagt man: sie benimmt sich wie eine Dirne. Wie sich aber wirklich eine Dirne benimmt, das weiß man gewöhnlich gar nicht. Und daß die Zuhälter durch die Bank Verbrecher und Diebe und Mörder und Totschläger sind, das scheint ohnehin festzustehen.

Oder man sagt: Huren und Zuhälter, das sind doch alles Asoziale. Daß aber auch Huren und Zuhälter wie alle Menschen, die in einer Gemeinschaft leben, von bestimmten sozialen Gesetzen geleitet werden, weist man überlegen von der Hand.

Seltsamerweise verstößt aber die bürgerliche Gesellschaft diese ›Asozialen‹ gar nicht so entschieden und kompromißlos wie sie es immer behauptet. Der Statistik zufolge kennen über 80 % aller Männer die Freudenhäuser nicht nur vom Hörensagen. Immer mehr Frauen interessieren sich am Leben und Treiben der Dirnen. Zu

Faschingsdienstag müssen sogar gelegentlich Freudenhäuser zum Schutze der Dirnen von der Polizei geschlossen werden, weil als Männer verkleidete Hausfrauen endlich ihre Neugier stillen wollen und die Puffbuden stürmen. Und gibt es nicht auch genug Bürgersfrauen, die den Straßen-Dirnen bei ihrer Arbeit zusehen möchten, selbst auf die Gefahr hin, angepöbelt zu werden?

Der Dirnenberuf ist gewiß nicht der schönste und attraktivste. Vielleicht einer der finanziell ergiebigsten. Jedenfalls aber der älteste und wohl geheimnisvollste Frauenberuf, der sich wie ein roter Faden quer durch die Geschichte schlängelt.

Die alten Griechen und Römer stehen uns zeitmäßig noch recht nahe. War die Hetäre eine arrivierte Aristokratin ihrer Zunft, so war die römische Dirne einfach ein öffentliches Mädchen (*puella publica*), das seinen Zuhälter (*contubernalis*) und seine Strichkarte (*licentia stupri*) besaß. Neben unzählig vielen Bar-Miezen, die in Spelunken arbeiteten (*popina*), gab es im alten Rom ungefähr achtzig Freudenhäuser (*lupanar, fornix*), die gut florierten.

Aus der landfahrenden Dirne des frühen Mittelalters wurde im 13. Jahrhundert die streng reglementierte Puff-Dirne, die Väterchen Staat derart ungeniert schröpfte, daß selbst den Zuhältern nichts mehr übrig blieb. Als im 16. Jahrhundert die Syphilis ausbrach, wurden die Freudenhäuser geschlossen und aus der Puffdirne wurde wieder die landfahrende ›freie‹ Dirne mit dem Troß der Zuhälter hinter sich. Zuhältern ging es schon damals recht verkratzt: sie wurden an den Pranger gestellt, ausgepeitscht und besonders rabiaten Gesellen hat man einfach die Ohren abgeschnitten.

Aber wo immer Dirnen sind, werden auch Zuhälter sein. Die Zuhälter betreiben heute gar nicht selten die Prostitution wie ein gut funktionierendes Wirtschaftsunternehmen. Meist wissen sie sehr genau, welche Dirne wo arbeitet und welchen Rang sie

einnimmt. Nicht immer waren jedoch die Zuhälter so gefährlich, wie sie es heute öfters sind.

Im Gegenteil: von den echten Berufsverbrechern waren die Zuhälter genauso verachtet wie von der bürgerlichen Gesellschaft. Sie saßen zwischen zwei Stühlen, in der sogenannten ›grauen Zone‹, die zugleich der Ursprung für den eigenständigen sozialen Status der Zuhälter darstellt. Erste ausgesprochene Zuhälter-Clubs mit Geselligkeitspflege und gegenseitiger Unterstützung kamen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zustande, getarnt unter Namen wie Sparverein oder Kegelclub. Immerhin waren das eingetragene Gesellschaften! Diese Clubs waren sehr gut organisiert. Es gab den Vorstand; es gab ein strenges Aufnahmeverfahren für neue Mitglieder mit Probezeit (wobei Vorstrafen gerade wegen Zuhälterei als beste Empfehlung angesehen wurden); es gab ein Mitgliedsbuch und eine Anstecknadel, die dem von der Polizei verfolgten Zuhälter in jedem anderen Club einer anderen Stadt sicheren Unterschlupf ermöglichte.

Vom Club aus wurde jedem Zuhälter ein abgegrenztes Revier für seine Dirne zugeteilt, wo er ein Recht auf Gebiets- und sogar Kundenschutz genoß. Bekam einer den Prozeß gemacht, so zahlte der Club das Honorar des Verteidigers und unterstützte den Zuhälter finanziell während und nach der Haftzeit. Hatte der entlassene Zuhälter dann gerade keine einträgliche Dirne, so sprang auch in diesem Fall der Club ein und verschaffte ihm eine ›frische Partie‹. Die Mitglieder des Clubs, und Clubs gab es in jeder größeren deutschen Stadt, durften nach strenger Club-Regel weder einen Beruf ausüben noch sich an der Hochkriminalität beteiligen. Jedes Jahr wurde im besten Hotel am Platze ein ›Stiftungsfest‹ abgehalten, zu dem Kripobeamte, Journalisten und Verteidiger eingeladen waren und tatsächlich auch erschienen sind.

1933 wurden diese Zuhälterrings- oder Ringvereine geschlossen und ausgemerzt. Die Mitglieder wurden wegen

Geheimbündelei zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt und verschwanden später im KZ. Nach 1945 lebte die alte Clubtradition nochmals auf und bis in die sechziger Jahre hinein gab es zum Beispiel in Düsseldorf noch einen solchen Club, der sogar gemeinsame Urlaubsfahrten von Dirnen und Zuhältern veranstaltete. Mag auch die Club-Tradition zurückgegangen sein, so unterstützen sich die Zuhälter doch nach wie vor. Die reine Club-Gesellschaft besteht nicht zuletzt auch deshalb nicht mehr, weil die Zuhälterschicht alten Gepräges immer mehr von Typen der Hochkriminalität unterwandert wird.

An die Stelle der Ring-Vereine und Clubs sind heute die Syndikate getreten, die stärker kommerzialisiert sind und gute Verbindungen zum Ausland pflegen, um das einheimische Dirnen-Material nach Bedarf aufzufrischen. Dabei nehmen die Zuhälter oft selbst die Abwicklung des erforderlichen Nachschubs in die Hand.

In der Bundesrepublik gibt es heute ungefähr 250000 Dirnen. Berücksichtigt man die Tatsache, daß viele Dirnen Kinder und die meisten einen Zuhälter haben, so kommt man, alles zusammengerechnet und auf einen Ort projiziert, rasch auf die stattliche Einwohnerzahl einer größeren deutschen Stadt, die ausschließlich aus Mitgliedern dieser Gesellschaft bestehen würde.

In der zwar weit übers Land verzweigten, aber dennoch geschlossenen Gesellschaft der Dirnen und Zuhälter wird ein durchaus eigenes Leben mit einer eigenen Moral und eigenen Ehrbegriffen, mit einer eigenen Justiz und einem eigenen Berufsethos gelebt.

Wie jede echte Lebenswelt hat auch diese eine eigene Sprache, den Slang.

Dieser Slang ist unverwechselbar hinsichtlich der Hochsprache, aber auch hinsichtlich anderen Slangarten wie der Zigeunersprache, der Ganovensprache, dem Rotwelschen oder dem Jägerlatein.

Den Slang reden nur Dirnen und Zuhälter untereinander. Natürlich verstehen den Slang auch die Kripobeamten, die berufshalber mit dem Milieu zu tun haben.

Der Slang ist – das muß ausdrücklich betont werden – weder ordinär noch obszön. Er ist vielmehr eine Sprache von saftiger Plastizität und Bildhaftigkeit. Man wundert sich oft, welche geradezu poetische Formulierungen diese Sprache kennt, deren ›Mitglieder‹ auf den ersten Blick hin alles andere als musisch angehaucht erscheinen.

Dem außenstehenden Freier verleugnen die Dirnen ihre Privatsprache oder sie lassen nur unbeabsichtigt einen Brocken durchflutschen, den der aufmerksame Gast dann, nicht ohne den Stolz des Dazugehörigkeitsgefühls, gern wieder irgendwann und meist auf gut Glück anwendet. Ein nicht ganz ungefährliches Protzen! Denn wer als Nichteingeweihter den Dirnen-Slang redet, stößt auf kühles Mißtrauen. Schließlich ist ja der Slang die Trennwand zwischen zwei feindlichen Welten!

Der Slang bedient sich größtenteils der Worte aus der Alltagssprache, kombiniert diese aber gern mit anderen Vorsilben. Während wir zum Beispiel sagen: man steckt jemandem etwas Geld zu, steckt die Dirne ihr Geld dem Zuhälter ab. Stehen ist eines der am häufigsten gebrauchten Slang-Worte. Sie steht etwa auf ihrem Recht, wo wir von bestehen reden würden. Sie steht auf ihrem Freund (mag ihn) oder auf einer Nummer (bevorzugt eine Liebestechnik), auf einem Kotelett oder einem schicken Fummel.

Viele Slangworte haben indes eine ganz andere Bedeutung als die selben Worte aus der Alltagssprache. Man macht etwa Obst ein oder Gemüse. Wird aber eine Dirne eingemacht, so wird sie jämmerlich verdroschen. Man vermacht jemandem eine Erbschaft. Im Slang heißt vermachen aber soviel wie einmachen. Man läßt einen Zug abfahren. Wenn die Dirne das Wort gebraucht, dann ist ihr Zuhälter so gut wie im Gefängnis. Oder: man besorgt etwas

aus der Stadt. Wird es aber der Dirne besorgt, so wird ihr der Kopf vermöbelt. Für den Winter stampft man Sauerkraut ein. Im Slang bedeutet einstampfen dasselbe wie vermachen, wieder ein Wort aus der Selbstjustiz.

Es gibt freilich auch Worte, die in der Alltagssprache völlig ungebräuchlich sind, wie etwa Lude (Loddel), strack oder kobern.

Das Geld spielt verständlicherweise eine, wenn nicht gar die Hauptrolle. Slang-Worte für Geld gibt es genug: Mäuse, Eier, Piepen, Kohlen, Kies, Emmchen, Bundesmücken usw. Davon sind aber viele Worte geradezu Begriffe, in denen sich das Milieu spiegelt. Im Wort Mäuse steckt die Art, wie die Dirne ihr Geld verdient, nämlich durchs Mäusen. Mäusen heißt ficken und das ist der Beruf der Dirne, der Geschlechtsverkehr(GV). Moos bedeutet ebenfalls Geld. Und Abmoosen nennt sofort die andere Verdienstweise der Dirne: das Klauen. Ein schuppiger Kerl ist einer, der nach Geld stinkt. Schuppt ihn die Dirne ab, so beklaut sie ihn.

Ficken und Klauen bezeichnen die beiden einzigen Erwerbsquellen der Dirne.

Im Geld-Slang spiegelt sich darüber hinaus sehr deutlich die soziale Hierarchie bei Dirnen und Zuhältern.

Ein Zwickel ist ein Zwei-Mark-Stück. Der Zwickel-Louis ist der arme Zuhälter, der weder Rang noch Namen besitzt. Ein Heiermann ist ein Fünf-Mark-Stück. Der Heiermann-Stenz ist schon der finanziell etwas besser gestellte Lude. Und gar Koffer! Ein Wort von geradezu spekulativer Tragweite. Koffer ist das Bett der Dirne. Koffer bedeutet aber auch fünfhundert Mark. Also das Geld, das eine durchschnittliche Dirne pro Nacht von Freiern einnehmen kann. Steckt sie ihren Lohn dem Zuhälter ab, so ist das der Kofferträger, also der reiche, angesehene, schick gekleidete Zuhälter mit teurem Wagen, der das Nachtverdienst seiner Dirne(n) besitzt. In dem Wort Koffer sind somit die drei Komponenten dieser Welt einträchtig beisammen: Dirne, Zuhälter und Freier.

In der Rangskala steht die Puff- oder Kontroll-Dirne an oberster Stelle. Sie sieht verächtlich auf die ›freie‹ oder Strichdirne herab, die vielleicht weder einen eigenen Wagen (›Car-girl‹) noch ein eigenes Zimmer zur Freier-Bedienung besitzt. Ganz unten aber rangiert als der ›letzte Dreck‹ die Hafendirne oder die Dockschwalbe, die selbst in Dirnenkreisen als asozial abgestempelt wird. Nun gibt es innerhalb der Puff-Dirnen wieder eine Rangordnung, die sich am Geldwert bemisst. Der soziale (Geld-) Status reicht vom Armutskrampe oder der müden Tülle, die von keinem besseren Zuhälter umworben wird, bis hinauf zur Klasse-Tülle, der Spitzenverdienerin, also der Hure allererster Handelsklasse.

Auch der Freier wird, wenngleich nur am Rande, in die soziale Skala des Geld-Slang einbezogen. Der spendable, reiche und auch großzügige, schenkfreudige Gast ist gleich der Millionenfreier. Dagegen ist der knausrige, geizige Mann, der kaum den Koberpreis zusammenbringt, geringschätzig genug der Penner oder der Zwickelfreier. Bumsgeld ist der Betrag, den der Freier für eine Abfertigung bezahlt, denn bumsen heißt ficken. Demnach ist der Durchschnittsfreier auch einfach der Bumser. Selbstverständlich reflektiert die Sprache auch die Moral wider. Es heißt: der Zuhälter steht auf seiner Tülle, ist nett zu ihr und hält auch zu ihr, ist ihr also treu. Geht sie aber mit einem anderen, dann springt sie über oder ist eine Springerin. Ist der Zuhälter untreu, so fährt er zwei- oder dreispännig. Die Dirne wird vom Zuhälter abserviert, wenn er sie nicht mehr mag; sie aber verschiebt einen Loddel, wenn sie hintenherum fremd geht.

Worte der Selbstjustiz beginnen häufig mit der Vorsilbe ein- oder um-: einmachen, einstampfen, umnieten, einbuchten, umpusten usw. Auch in diesen Bereich spielt das Geld hinein. Eine Miese ist ein Ein-Mark-Stück. Wird nun einer Dirne durch den Zuhälter das Geschäft vermiest, so ist es in der Tat kaum noch eine müde Mark wert: die Dirne kann dann nämlich nicht mehr arbeiten.

Die Welt der Dirnen und Zuhälter lebt in erster Linie und offiziell vom Fickdienst. So ist es klar, daß die Begriffe, die die Tages- oder Nachtarbeit der Dirne ausdrücken, einen großen Raum einnehmen. Ficken, bumsen, Takt schlagen, wichsen, mausen, stoßen, blasen und wie die Worte alle heißen mögen, haben für die Dirne ausschließlich den Rang von Arbeitsbegriffen. Es schwingt da kein abschätziger oder gar unmoralischer Beiklang mit.

Die Arbeitsbegriffe sind der Dirne so geläufig und allgemein bekannt, daß sie sich höchst lächerlich vorkäme, sollte sie etwa statt Schwanz oder Riemen plötzlich den akademisch gestelzten Begriff Penis verwenden. Die gezierte, in unverfängliche Fremdworte moralisierte Sprache, die von Masturbieren oder Fellatio, von Onanieren oder Pedicatio spricht, empfindet sie schlechthin unter ihrer Würde. Denn die echte Dirne bekennt sich zu ihrem Geschäft wie zu ihrer Geschäftssprache.

So sollte man sich auch nicht wundern, daß die Dirne ihre zahlreichen Schimpf- und Fluchworte, die ihr, vor allem wenn sie (vom Freier) gereizt wird, oft explosionsartig von den Lippen poltern, aus dem Bereich nimmt, worin sie tätig ist und wofür sie bezahlt wird. Selten wird sie somit Schimpfworte aus dem geistigen Bereich wie Simpel oder Idiot oder Depp o.ä. abfeuern. Allerdings gehören die deftigsten Fluchworte weniger zum Slang als zu unserer Alltagssprache. Wem Worte (und Zusammensetzungen damit) wie: Scheiße, Arsch, Sau, Arschficker, Gaulsschwanz, Schwenker, Votze, Scheißbefresser oder Brunsesaufer (es gibt noch eindeutigere) den Atem verschlagen, der sollte lieber seine Finger von diesem Milieu lassen, statt die Dirne zu verurteilen und sich in das poröse Pathos der ›ehrlichen‹ Entrüstung zurückzuziehen.

Eine recht auffällige, seltsame und doch auch wieder charakteristische Spracheigenheit sei noch erwähnt. Es ist die Vorliebe für Substantivierungen. Die Dirne, die, wenn sie eine gute Lehrherrin erwischt, schon nach vier oder sechs

Wochen Leben im Milieu den heimischen Slang perfekt beherrscht, sagt zum Beispiel nicht: in dem und dem Fall will ich sicher gehen, sondern: da steige, mache, stehe ich auf die Sichere. Sie bedient auch nicht schnell einen Freier, sondern fertigt ihn auf die Schnelle ab. Und der Zuhälter achtet nicht darauf, daß es im Puff sauber zugeht, sondern er macht auf die Saubere; oder er steht zu seiner Tülle auf die Vertrauliche. Und die Dirne macht auch nicht einfach den Schwanz steif, sondern sie bringt ihn auf die Steife, wenn ein müder Gast zu ihr kommt. Oder: verlangt die Dirne von ihrem Freier, daß er ihr genau sagt, wie er bedient sein möchte, so steht sie auf Spruch. –

Wie sieht denn nun ganz konkret das Leben dieser Menschen aus? Was machen sie den ganzen Tag, die ganze Nacht? Was denken die Mädchen, wie arbeiten sie, wie sind sie zu Zuhältern, zu Freiem? Wie kommen sie miteinander aus? Was verdienen sie und mit welchen Tricks schaffen sie an? Sind sie wirklich die Sex-Bestien, als die man sie so gern abstempelt? Wie ist das Milieu, in dem sie leben?

Es ist nicht ganz leicht, die so schillernde, facettierte, unbeständige und zugleich von einem ewig verführerischen Zauber umhüllte pralle Lebendigkeit, die immer wieder von einer Puffstraße ausgeht und der der Mann auch immer wieder erliegen wird, vollkommen adäquat zu beschreiben. Weder zehn Jahre Studium noch ein Buch von tausend Seiten würden ausreichen, das unerschöpfliche Flair dieser Welt ins Wort zu bannen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es ja für die Dirnen selber immer wieder Neues zu erleben und zu verkraften gibt.

Will man über das Milieu etwas sagen, so kann dies nur sehr selten und nur gewagterweise in Allgemeinbegriffen oder gar Allgemeinurteilen geschehen. Jede Art von Stilisierung, auch und gerade die sprachliche, führt unweigerlich zu einer Verfälschung. Deshalb wurde in diesem Buch kein Wert darauf gelegt, auftretende Widersprüche und Ungereimtheiten, grelle Paradoxa, etwa

in den meist wörtlich übernommenen und im genauen Slang belassenen Zuhälter- und Dirnengesprächen, auszubügeln.

Nein – so wie das Leben dort ist, so sollte es auch eingefangen werden: lieblich und hart, schroff und bizarr, dumm und gefährlich, sexy und unberechenbar, wild und deftig, unverblümt und brutal.

Eine Klasse Tülle

Na los, du stinkiger Wichser! Mensch! Dir pust ich aufn Schwanz, daß dir die Beine unterm Arsch wegfliegen! Abgetakelter Schrumpfkopf! Ja, du kennst mich. Ich dich auch. Bist schon mal son vergammelter Hinterlader! Und stolz biste auch, daß es noch ohne Düsenjäger klappt. Verfatz dich, ich habs eilig, ich will weiter. Was hab ich bloß aufm Lack heute? Der Scheißkerl kriegt sich nicht mehr. Sowas ist doch nicht sauber im Hirn!

Am liebsten würde ich jetzt aussteigen und dir eine scheppern, daß du dich von nem Gaul geküßt fühlst. Aber richtig! Jetzt ist mir alles schnurz. Den Votzeglötzer häng ich einfach ab. So, jetzt! Prima!

Sie latschte aufs Gas, daß der Schlitten loszischte wie eine Mondrakete. Dritter Gang. Vierter Gang. Noch ein Blick in den Rückspiegel. Die Supersau winkt auch noch! Meinen Schnack hat das Aas nicht mal überzogen. Tut auf vertraulich. Bild dir bloß keine Plattfüße ein. Hach, so nem Typ möcht ich mal taufrisch ins Maul scheißen. Drei Tage würde ich darauf sparen.

Sie zog die Karre von der Überholspur wieder herunter und drosselte den Heuler ab. An der lausigen Ecke drücken sich gern die Bullen herum. Nee mein Lieber, Strafzettel hab ich meterlang. Danke, keinen Bedarf zur Zeit. Tempo fuffzich. Wie eine Spazierfahrt auf ner Schildkröte. Rot. Scheißampel. Die war noch nie auf Anhieb grün. Immer rot! Im Leerlauf das Gas durchtreten, daß die Karre mal richtig furzen kann, so hats der Clemens immer gesagt. Clemens!

Im Handschuhfach liegt noch seine Plempe. Ist eigentlich leichtsinnig von mir. Kann ja jeder reingreifen. Aber die Kalesche ist noch gut im Stand. Werd ich mal behalten, das Dingsda. Kannste doll mit auf die Pauke hauen.

Vielleicht wars doch schade um ihn. War ein knalliger Stier, der Clemens. Naja. Futsch ist futsch. Du mußt sehen, wie die Fische laufen.

Wenn ich noch an den Typ von vorhin denke! Einer von der ganz doofen Sorte. Die meinen immer, sie könnten auf die Anschmeiße gehen, wenn sie mal mit unsereinem gebumst haben. Huch, wenn der geahnt hätte, daß ich ihm neulich nen Lappen aus der Patte gefischt hab! Einfach abgesehen. Aber verpfeif mich nicht. Ich war nämlich original geputzt, damals. Kapiert?

Sie schob ihre großglasige Sonnenbrille den Nasenrücken rauf und schloß die beiden Knöpfe ihrer Bluse, die durch den Fahrtwind aufgesprungen waren.

Die heiße Luft dieses späten Nachmittags stach wie Nadeln in die Poren der Haut. Und jetzt, im Stehen hier an der lausigen Ecke, ists sogar noch viel beißender als während der Fahrt im offenen Kabrio.

Mich wundert ja bloß, daß mir die Perücke noch nicht fortgeflogen ist. Aber das Ding hält, als wärs mit ner ganzen Tube Alleskleber hingepappt. Ist lange Rot hier, kannst fast ein Sonnenbad nehmen. Langweilig, die ewige Warterei.

Im Ledersitz neben ihr war die Zeitung aufgeblättert. War es Zufall, war es schon Gewohnheit, war es Zeitvertreib? Ihr Blick fiel auf die Annonce, die sie längst auswendig kannte. Trotzdem guckte sie hin, um wenigstens etwas zu tun. Aber sie war schon zu faul, um das umgeknickte Blatt zu glätten. So konnte sie nur lesen: Durch einen tragischen Unglücksfall.../ unser lieber Cle.../ im Alter von 27 Jah.../ Wir werden ihm imme.../ Die Feuerbestattung f.../ Est.../ und Freunde.

Scheißfreunde. Die haben ihn geliefert. Lausige Boys.

Die barsche Hupe des Hintermanns zerriß ihr die Erinnerung. Ist ja gut, Junge! Kupplung, Gas, erster Gang, zweiter Gang.

Der glitzernde Sonnendunst des Spätnachmittags hing wie ein flirrender Schleier über dem scharfgezackten

Scherenschnitt aus Dachfirsten, Kaminen, Fernsehantennen und Kirchturmspitzen. Sie klappte die Sonnenblende herunter und setzte sich aufrecht ins Leder. Aber die Sonnenstrahlen kamen fast waagrecht und schossen ihr auch noch unterhalb der Blende in die Augen.

Dann, gleich hinter der Kreuzung, schluckte sie der enge Schacht der Briemann-Straße mit ihren alten, verwohnten und trostlosen Häusern. Kalte Straßenbahnschienen im holprigen Kopfsteinpflaster. Rechts und links eine Kette parkender Autos.

Als wollten sie mit Gewalt die natürliche Helle verdrängen, so frech sprangen schon jetzt die grellbunten Neonreklamen an den hohen Fassaden auf und ab. Aber das warme Gesicht der Nacht, das sie so gut kannte, ließ sich nicht auf Kommando herbeizwingen.

Es war fast zum Lachen. Diese bunten Kleckse über Wirtschaften und Bars, die irgendein tolpatschiger Künstler blindlings ins verlebte Grau geschleudert hatte. Wie ein Scharlachausschlag auf dem leichenfarbenen Alltagsgesicht der Straße.

So, gleich sind wir da.

Noch eine kleine Wegbiegung, dann, dort vorn, wo ein paar Männer herumlungern, dort bin ich zu Hause.

Ihr Chevrolet fand allein den Weg. Er folgte einfach der magnetischen Kraft, die von dort ausstrahlt. Der Verkehr wird etwas stärker. Jetzt schon, denkt sie. Ziemlich früh heute.

Taxis sausen sich nach, in beiden Richtungen übrigens. Kolleginnen sitzen darin, auch Männer, Freier. In anderen Wagen natürlich.

Um diese Zeit fahren die Nutten noch nicht mit ihren Mackern spazieren. Weiße, Koksbrocken, Bankerte aller Rassen: die gehen dorthin, wo ich daheim bin. Dreckige Hurenböcke!

Ich bin gern dort, hinter der Mauer. Dort bin ich zu Hause. Dort fühle ich mich recht wohl. Wie man sich halt so

wohlfühlen kann in diesem beschissenen Leben.

Von den unzählig vielen Straßen, die wie Adern das Leben der Großstadt durchpulsen, gehört die Briemann-Straße zu denjenigen, die nie Ruhe kennen. Bei Tag eine Hauptgeschäftsstraße, bei Nacht das Nadelöhr, durch das alle müssen, die noch etwas erleben wollen. Die Häuser hocken aufeinander wie Prügelknaben, wie mit einem großen Besen an den Rand der Stadt gefegt. Genau dorthin gehöre ich. In die Ritter-Allee. Die Straße steht zwar in keinem Werbeprospekt und kein Bus der Sightseeing-Tour stoppt bei uns. Wenn aber einer fragt, wo noch was los ist, wenn ein Fremder mal kommt und wissen will, wo es Mädchen gibt, dann findet er schon den Weg zu uns. Ganz abgesehen von den Einheimischen. Tja, so ist das, mein Jolly! So ganz ohne Pfuff gehts eben doch nicht. Da wäre eure Moral ganz schön beschissen dran! So! Endlich bin ich da. Am Taxi-Stand steigt gerade ne Meute geiler Affen aus. Jeder Taxifahrer weiß, wo das ist, die Ritter-Allee. Aber die vom Stand hier, die gehören zu uns. Die kriegens auch mal billiger.

Ja, die Ritter-Allee gehört zu dieser Stadt wie zu vielen anderen Städten auch. Sie gehört dazu wie die Prachtstraßen und die breiten Boulevards mit ihren hochmodernen Prunkbauten. Aber dort in der kurzen Ritter-Allee, wo die Bäumchen vor sich hin kümmern, dort hat jedes Haus wenigstens noch sein eigenes Gesicht; das eine ist vierstöckig, das andere drei-oder wieder eines gar fünfstöckig. Ein verwaschenes Gelb sitzt keck neben einem frischen Olivgrün, dies neben einem traurigen Aschgrau und gegenüber gucken sogar die blanken Backsteine vorwitzig aus dem Verputz.

Doch keinen stört das. Denn hier, hier ists gemütlich. Je tiefer die Nacht ihr weiches Dunkel hereinpreßt, desto aufgescheuchter und quirliger lockt das Leben. Auch dann noch, wenn die eleganten Hauptstraßen schon längst

ausgestorben, in die Langeweile ihrer so schönen Ordnung und biederen Ehrlichkeit versunken sind.

Mit einem energischen Ruck klappte sie das Verdeck ihres Wagens zu. Das Schminkköfferchen in der Hand, trippelte sie die paar Meter vom Parkplatz hinüber zur Mauer.

›Kindern und Jugendlichen ist der Zutritt verboten. § 1 des Gesetzes zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit › Ob das jemals einer liest, fragte sie sich. Ob es vielleicht einen zurückhält, wenn er hinein will? Rein zu uns?

Die alte Kätta stand schon wieder da. Die tut immer so, als wollte sie mich grüßen. Dreckige Sabberkuh! Ich pfeif auf deine stinkige Freundschaft. Bist ja doch bloß neidisch!

In der Pinte an der Ecke war schon Betrieb. Der Plattenautomat plexte einen Hit nach dem anderen durch die offene Tür in die schwüle Abendluft. Und drinnen, im schummrigen ockergelben Licht, löschten frühe Freier ihren Durst oder tranken sich ein bißchen Mut an.

Sie sah, daß Petra und Uschi an der Theke lehnten. Soll ich reingehen? Ach was! Wozu? Die halten mich bloß von der Arbeit ab. Fred ist auch schon da. Und ist das nicht Hans? Klar! Der muß ja immer dabei sein! »Mensch, Este, wo bleibste denn? Schon drei Anrufe haste gehabt!« Marion, das gute Stück, ihre Zimmernachbarin.

»Drei Anrufe? Wer wars denn?«

»Keen Schimmer. So einer mit nem Brummbaß. Er ruft nochmal an, hat er gesagt.«

Marion arbeitete bereits. Sie stand gleich neben der Kobertür, den Schlüsselbund, Zigaretten und Streichhölzer in der Hand. Das erste Haus hinter der Mauer, gleich links, da sind wir. Ein Altbau mit vorspringenden Balkonen und schönen breiten und vor allem niederen Koberfenstern. Die Koberzimmer liegen ebenerdig, so daß die Verhandlungen mit Gästen sehr vertraulich geführt werden können.

»Grüß dich«, sagte Estelle zu Myriam, die, auf einem Barhocker im Koberzimmer wippend, über dem Fenstersims

lehnte und herausguckte. »Grüß dich! Wo bleibst denn so lange? Ne Lulle?«

»Oooch, hast bloß kastrierte? Na ja, gib schon. Besser als gar nix«, sagte Estelle, steckte den Autoschlüssel weg und ließ sich von einem der Freier, der gerade in der Nähe herumstand und glotzte, Feuer geben.

»Ich hab verschlafen«, meinte sie und lachte Myriam an, ging dann zu Marion und fragte die: »Läufsts schon?«

»Nöö. Einer. So ein langweiliger Penner. Fußschwitzer. Bloß was Schnelles, sonst nichts. Na ja. Ist ja Payday heute. Mal abwarten.«

»Mhmmm«, machte Este und warf einen lässigen Blick in die Straße. Der lichte Dämmer schien noch ein wenig lähmend auf die Kunden zu wirken. Es war, als fühlten sie sich ertappt, solange es noch nicht ganz Nacht ist.

»Ich geh rasch rauf und mach mich dufte. Wenns wieder klingelt, paß n bißchen auf, Marion!« sagt Estelle, schließt die Haustür auf und verschwindet im Puff-Haus.

Droben, in ihrem Turm, riß sie die Fenster auf. Die stickige und heiße Luft des verschwitzten Tages hatte sich in die schäbigen Tapeten, in den alten Schrank, in den Koffer und in die Hobelbank eingebrannt. Estelle warf ihr Schminkköfferchen auf die Lustliege, zog den grünen, total verschossenen Vorhang zu und knipste das Licht an. Drei nackte Dirnen saßen auf einem hölzernen Gestell, das schief von der Decke baumelte. Eine davon war seit jeher kaputt. Auf dem Nachttisch wankte ein Stapel Zeitschriften, darauf ein vergammelter Aschenbecher, natürlich ungeleert. Die Putze, die alt Sau! schimpfte sie in sich hinein. Ihren Kies sackt sie ein, aber den Kippentöter leeren? Nee, auf die Idee kommt sone Type nie.

Estelle pflanzte sich vorm Spiegel auf. Obgleich er an den vier Ecken schon sonnenblind war, konnte sie ihn fürs Schminken noch einigermaßen benutzen. Sie richtete ihre Frisur, toupierte die brünette Mähne ein wenig hoch, zog ein weißes Band um den Kopf. Dann stieg sie aus der langen

weinroten Hose, verhedderte sich aber mit dem spitzen Absatz ihres Riemchenschuhs darin und kickte den dann zuerst in eine Ecke, wo er mit Schlagseite liegen blieb. Hose und Bluse runter. BH und Slip waren schwarz und durchbrochen. Da stehen manche Heinis drauf.

Sie prüfte mit dem Daumen den Sitz des Gummis im Slip und war zufrieden. Hat neulich einer dran gezoppelt. Mistviech! Dann beugte sie sich zum Spiegel und zog in einem schicken Schwung ihre Lippen nach. Stülpte die Lippen nach innen, drückte das Kirschrot fest und lachte ihr Spiegelbild mit verschmitztem Augenzwinkern an. Dann puderte sie die Wangen, die Nase, die Stirn. Sonst glänzt alles wie mit Öl geschmiert, wenn ich rausgehe.

Sie strich mit beiden Händen über ihre schlanke, aber kräftige Figur, walkte die noch vom Urlaub sattbraune Haut der Hüften, klatschte sich auf die knutschstrammen Schenkel als wolle sie sich selber zur Arbeit ermuntern und ging dann zum Schrank. Hinter seiner knarrenden Tür hing ein ganzer Plunder Arbeitsklamotten. Ein zitronengelbes Hängerchen, ein gestricktes Etwas, ein deftig weitmaschiges Netzstück. Hab ich von Paris mitgebracht. Zwar langärmelig ist es und hochgeschlossen, aber so supermini, daß hinten der Slip rausguckt. Was solls schon? Ich kann doch nicht mit ner Bratwurst kobern. Die Typen wollen schon was sehen. Ist mir schnuppe. Du mußt die Kerle irgendwie rammdösig machen, so auf die Fingine reiten. Die Fummel bringen halt die Kohlen, mach was dran! Estelle scheffelte in keinem Kleid so leicht und schnell ihr Geld wie in diesem albernen Netzstück. Ihre Figur, die Titten, der leicht aufgeblasene Bauch, der pellige Hintern, das alles war prima da; das stachelt eure Phantasie an, ist wie eine Versprechung, die sich jeder von euch leicht einlösen kann.

Sie verstaute ihr Köfferchen im Schrank, zog den Vorhang ein Stück weit auf und dabei fiel ihr Blick auf das Haus gegenüber, in Anitas Zimmer, auf ihr Bücherbord, auf das sie so stolz ist. Das macht Eindruck, pflegt Anita zu sagen,

da werden auch die Intelligenzbestien schwach. Wenn es sein muß, trägt Anita auch eine Brille: für verklemmte Studenten oder Oberschüler.

Estelle warf ihre lange Mähne auf den Rücken und schritt zur Tür. Der Lack am großen Zehennagel ist abgeschliffert. Egal, ist ja ohnehin schon ziemlich düster unten.

Schon die Türklinke in der Hand, hält sie inne.

Ist es Lampenfieber, Ekel, Selbstüberwindung? Jeden Abend der Kloß im Magen, die Klammheit in den Gliedern. Es ist wie ein Sprung ins Eiswasser. Drei Wodka ertränken das fiese Gefühl. Daß ich mich doch nie so recht daran gewöhnen kann! Sie gab sich einen Ruck und tänzelte die Stufen hinunter.

Marion kommt ihr entgegen, hinter ihr ein Bimbo. Die beiden Mädchen lächeln sich wortlos an.

Estelle trat vor die Haustür. Die weiche Dunkelheit war schnell eingefallen. Der Trubel in der Straße hatte sich verstärkt. Da gehen sie auf und ab, geilen sich an den Mädchen hoch, bleiben stehen, glotzen. Manche sagen, sie müßten sich erst mit der Atmosphäre vertraut machen. Und dann laufen sie fünf, zehn, zwanzig Mal hin und her, bis ihnen eine zuruft: »Mensch, machste Kilometergeld?«

Da kommt so ein Typ auf Estelle zu. Sie steht neben Myriam, die ihren Platz im Koberfenster verlassen hat; sie trägt einen Hosenanzug, eng, schnittig, provozierend der tiefe Ausschnitt daran. Uschi ist da; Marianne, die Lustschlampe mit ihrer feuerroten Perücke. Im Fenster hängt jetzt Titten-Giesela. Ihre Butterballen liegen auf den verschränkten Unterarmen. Sie gehört zu dem Jahrgang, der nicht mehr so gern von Kopf bis Fuß draußen kobert: ihr Hintern ist ziemlich ausladend und ihre Beine gleichen griechischen Säulen. Nun, sie hält sich was auf ihre Stammkunden zugute. Aber die jüngeren, wie Este zum Beispiel kaum über Zwanzig, die gehen raus, die bieten ihre Körper an wie die Marktfrau ihre Kartoffeln, ihren Kopfsalat, ihr Obst.

Einer steuert also die Este an. Aus dem Augenwinkel erst, dann direkt und offen betrachtet ihn die schöne Tülle. Ein freundliches Lächeln, etwas verschmitzt, etwas bittend, einladend und nett, verschönt ganz automatisch ihr rundliches Gesicht.

Doch zwei, drei Schritte vor ihr macht er Halt, ein Junge mit schütterem Bart und flackerndem Blick, hin- und hergerissen zwischen Sollich und Kannich. Estelle spürt, wie sein Blick auf ihrem Leib ruht, tastend, begehrend und gehemmt zugleich: Die Beine reizen ihn, er gleitet an ihnen hoch, Estelle zupft ihr Röckchen hinab. Das wirkt auf ihn, wenn sie so tut, als geniere sie sich. Sie spielt das schüchterne, hilfeschuchende Mädchen. Und richtig, sie hatte ihn genau eingeschätzt: er kommt.

»Na, du, wie ist? Kommst mit?«

Zuerst sagt er gar nichts, scheint bloß erstaunt von ihrem so jungen, so hübschen, so pflückreifen Gesichtchen. Und Estelle weiß: der wird ein leichtes Geschäft werden.

»Also, überleg dirs nicht so lange. Ich bin grad so richtig in Stimmung. Und du?«

Andere Männer haben sich im Halbkreis um die beiden geschart. Kleine Spione, die wissen wollen, was sie verlangt, was sie dafür bietet. Man kann die Schöne der Nacht ansehen, ohne von ihr angerempelt zu werden, wenn schon ein anderer im Spinnennetz zappelt.

Der Junge nimmt sich ein Herz, tritt ganz nah an sie ran, fragt:

»Was verlangst du denn?«

»Dreißig.«

Kurze Pause. Überlegpause. Estelle läßt ihm die Pause, sie wird schon ihre Wirkung auf seinen Pinsel haben. Der Junge streift wie versehentlich mit der Hand ihre Oberschenkel, sucht billigen Kontakt. Aber so einfach geht das nicht! Estelle streckt ihre Figur, weicht zurück, hält Distanz. »Und – was ..., äh ich meine: was gibts dafür?«

»Junge, komm mit. Das kann ich dir nur drin zeigen. Du wirst nicht enttäuscht sein. Ich kann dir schon was bieten ...»

Ihr Atem riecht nach Zigarettenrauch und zugleich süßlich, als lutsche sie ein Bonbon.

»Ziehst du dich aus, kann man dich streicheln, ich meine: so richtig anfassen?« fragt der Junge. Er spricht schnell, leise, verhaspelt sich, die Worte purzeln ihm durcheinander.

Aber statt sich zu entscheiden, steht er nur da und gafft sie an. Ein anderer Freier macht hinter ihr sein Feuerzeug an und fährt mit dem wackeligen Flämmchen ihre Rückenpartie hinab, um alles ganz genau zu sehen. Mit einem Daumenschnalzer und einem süffisanten Lächeln stellt er fest: »Das sind keine Strümpfe, Pit! Die ist wirklich so braun. Und friert nicht einmal. Menschenskind, tolle Puppe!«

Estelle wendet sich mit einem knappen Dreh von dem Jungen ab. Sie läßt ihn mitten in seinem Gestackse stehen und geht ein paar Schritte weiter. Neben Marianne lehnt sie sich an die Hauswand, winkelt ein Bein an und wartet auf den nächsten Kunden. Zierlich steht sie da, verführerisch, grazil wie ein Flamingo.

Vor allen Häusern der Ritter-Allee stehen jetzt Tüllen, und fast alle Koberfenster sind belegt. Je dunkler es nun wird, desto forscher werden die Freier.

Vor dem Haus gegenüber, wo zur Zeit keine Mädchen stehen, weil sie drinnen malochen, versammeln sich die Männer. Dort sind sie noch abgesichert, anonym. Dort sind sie geschützt durch die Entfernung, die nicht durch einen Ruf, höchstens durch ein Kopfnicken der Mädchen überbrückt wird. Dort stehen sie, die Freier, und gucken herüber zu Estelle, zu Marianne, zu Uschi, zu Giesela im Koberfenster, zu den Mädchen vom Nachbarhaus. Die meisten sind leger gekleidet, die Hände stecken in den Hosentaschen. Sie rauchen, geben fachmännische Urteile über diese oder jene Nutte ab. Dort drüben stehen sie, gebannt von der elektrischen Spannung, diesem geladenen

Fluidum, das immer in der Allee herrscht und dem sich keiner zu entziehen vermag.

»Also Menschmaier, jetzt muß ich einen verlöten. Guck dir mal die Nutte an. Na, die da in dem gelben Fähnchen. Jetzt guckt sie her. Du, die sieht dich an! Nein mich! Mich meint sie! Haach, ich halts nicht mehr aus, du. Die ist einfach Klasse. Ein Figürchen zum Reinbeißen. Die beste von allen. Da kommt sonst keine mit. Mensch Karl, ich muß sie haben, da gibts nichts mehr zu fackeln!«

Der kleine Dicke wuchtet schon breitbeinig über die Straße hinüber zum Trottoir, wo die Mädchen stehen. Schnurstracks steuert er Estelle an. Sie lächelt wieder, zupft am Röckchen, stellt das eine Bein vors andere, wirft die kaum angerauchte Zigarette in elegantem Bogen auf die Straße und trippelt ein bißchen, so daß die Eisen ihrer spitzen Absätze auf dem Pflaster klingen.

»Naa, wie issen, mein Süßer? Kommste mit?«

Estelle hat den nächsten am Schlafittchen.

»Was machts denn, einmal einseifen und rasieren?« fragt er und sein breites Gesicht saugt wie ein Schwamm diese knusprige Biene in sich hinein.

»Zwanzig, mein Schatz. Nackt dreißig.« Sie geht ganz nahe an ihn ran: »Ich bin so richtig in Fahrt«, sagt sie und ums Umsehen springt der Funke über, der das bißchen moralisches Bedenken oder eheliche Treue oder sonst einen Komplex wie in einem Strohfeuer wegsengt. Er vergißt, daß er nicht mehr der Schönste und Jüngste ist. Er sieht nur noch sie, diese Augenweide, diesen Filmstar von Kopf bis Fuß.

Noch schnell ein Blick hinunter auf ihre Beine: nein, es gibt kein Zurück mehr. Er massiert, schon im Vorgenuß schwelgend, seine stattlichen Backensäcke. Ihre sattbraunen Dinger habens auch ihm angetan. Sie sind lang, herrlich geformt die Wadenpolster und leicht deltt sich die Kniescheibe vor. Und die Oberschenkel, wie stramm und stabil sie aussehen! Jetzt beugt sie sich auch noch ein wenig

zu ihm vor und streckt ihm einladend die Hand entgegen. Nein, mehr noch: sie zieht ihn schon am Revers mit sich fort. Der schwarze BH scheint durch das Strickfähnchen hindurch, er gibt ihm einen verdammt rasanten Zuschnitt. Und der Slip! Herrgott, daß es sowas Putziges überhaupt gibt!

Er wedelt hinter ihr her, und sie sagt noch zu allem Überfluß: »Ich zeig dir was Schönes. Sowas haste noch nie gesehen. Ganz bestimmt nicht.« Der Marianne schenkt sie ein flüchtiges Augenzwinkern, das der Freier natürlich vor lauter Aufregung nicht bemerkt. Unter der Haustür, während sie den Schlüssel ins Schloß ratschen läßt, stupft sie ein bißchen mit ihrer stabilen Tüte gegen seinen Oberarm. Es ist die reine Verheißung! Absolut. Und der Dicke fängt schon an, in der Hosentasche zu kneten. Verstohlen, das versteht sich von selbst. Da darfst du nicht versagen, Dicker!

Estelle steigt die Stufen hinauf, der Dicke hinterher. Jeden ihrer Schritte genießt er, das geringste Muskelspiel, und wie süß sie mit dem Hintern wippt! Seine Augen werden immer gefräßiger und sein Mund klappt immer weiter auf. Diese fohlenhaft schmalen Fesseln, diese jungen Kniekehlen, die sich einknicken und wieder strecken, und jetzt rutscht sogar der schwarze Slip ein bißchen unterm Röckchen vor.

Das Flurlicht ist zwar Jahrgang 1890, aber was tuts schon? Gleich werden wir sie ganz haben, denkt er.

Estelle, da der Dicke offensichtlich jede Unterhaltung verschmährt, pfeift leise vor sich hin. Er zieht sich am Treppengeländer hinter ihr nach und wird furchtbar stolz bei dem Gedanken: was wird sie jetzt über mich denken? Sie pfeift! Sie ist richtig froh, daß ich mit ihr gehe. Ich bin sicher ihr Typ. Warum auch nicht? Sie freut sich auf mich, das steht hundertprozentig fest. Sie hat schöne Hände. Schlank und langfingrig. Und ein Haufen Armringe scheppert am Handgelenk.

Die Holzterasse stöhnt zwar unter seinem Gewicht, und die Stufen sind ausgetreten, und der Wandverputz blättert ab,

aber für ihn ist es der Wonneweg ins Paradies.

Droben im ersten Obergeschoß gleich links neben der Treppe ist ihr Zimmer. Sie öffnet die Tür, geht vor, knipst das Licht an und sagt: »So, komm rein!« Dabei lächelt sie wieder – ob ihr Lächeln echt ist oder das einer guten Verkäuferin? Wer wird jetzt danach fragen?–und bekommt herzige Grübchen in die Wangen. Nun steht er also drinnen im Dirnenzimmer und betrachtet es sich mit wohlgefälligem Kopfnicken. Der Tür gegenüber befindet sich ein Kleiderschrank. Darauf vier Gipsköpfe mit Perücken: einer schwarzen, einer eisblonden und zwei brünetten. Auf dem Paneelbrett daneben ein paar Bücher. Ich hätte die Brille mitnehmen sollen, dann könnte ich die Titel lesen! Rechts an der Wand ihr Bett mit den Tagesklamotten darauf. Zwischen Schrank und Bett das Fenster. Sie zieht gerade den Vorhang zu und ordnet die Falten. Gegenüber, an der anderen Wand die Arbeitscouch, Hobelbank geheißen. Davor ein Waschbecken. Ein kleiner Tisch mit Zigaretten darauf, einem übervollen Aschenbecher, Kleinkram. Zwei Couchsessel. Hatte sie eigentlich einen Teppich? Verdammst! Das habe ich nicht gesehen. Aber so auffällig wollte ich auch nicht gucken.

Die beiden mageren Birnen der Deckenbeleuchtung verhehlen nicht das nadelstichfeine Geäst von Fältchen um ihre glühwarmen, ausdrucksstarken großen Augen, die von kräftigen Lidstrichen umrahmt sind. Es sieht jetzt fast so aus, als habe die dämmrige Straßenfanzel unten ein paar Jährchen diskret unterschlagen, denkt der Dicke, verwirft aber sofort wieder den Gedanken. Denn sie ist jung, wahnsinnig jung. Das sieht man doch!

Estelle steckt jetzt das rote Licht der Stehlampe hinterm Nachtkästchen an. Sie zählt zu den traditionsbewußten Dirnen. Rotes Licht gehört seit eh und je in ein Dirnenzimmer. Schon im Mittelalter war die rote Laterne das eindeutige Zeichen dafür, daß man vor einem Puff steht. Und gar die alten Römer und uralten Griechen wußten

Bescheid, was es bedeutet, wenn vor einer Kneipe ein rotes Öllämpchen (in Phallusform) flackerte: Da gibts Wein und Huren! »Das macht gleich so gemütlich«, meint der Dicke.

»Finde ich auch. – Gibst mirs erst?« fragt sie und hält ihm schon die offene Hand vor den Bauch.

Ja, rotes Licht macht gemütlich. Es bedeutet eigentlich: ich bin frei für dich. Woanders stellen die Mädchen einen Kakadu ins Fenster, der dasselbe bedeutet. Aber rotes Licht hat Tradition!

Auch die Vorauszahlung ist im Dirnengeschäft ein alter Brauch. Er rührt von den Tagen des alten Rom her, wo Stammkunden sich Bordellmarken für eine Woche oder für einen Monat im voraus kauften. Auf diesen Marken waren sämtliche Spezialitäten des Hauses, die normalen wie die perversen, eingetragen. Der Kundenwunsch wurde darauf abgehakt und so hatte man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: man wußte genau, wieviel Besuche der Kunde noch guthat und an welchen Stellungen er besonders interessiert war.

Bekamen Stammkunden die Bordellmarken, so gab es für die Laufkundschaft sogenannte Bordellmünzen. Schon der Art ihrer Prägung konnte man entnehmen, ob es sich um einen besseren oder einen miesen Puff handelt, denn auf den Münzen waren die Stellungen abgebildet, mit denen sich der Freier in natura bedienen lassen konnte: Am häufigsten war das Bild eines steifen Schwanzes zu sehen; auch Sodomie-Szenen oder die Stellung a tergo oder a posteriori (Arschfick) waren beliebt; die meisten Formen von Hand- und Mundarbeit, wie man sie noch heute kennt, einschließlich des Titten-Ficks. Mit dem Erwerb einer solchen Münze konnte man dann das öffentliche Freudenhaus besuchen.

Die altrömischen Freudenhäuser bestanden zumeist aus dem Obergeschoß eines Hauses, das an den Verkehrsknotenpunkten der Stadt gelegen war. In sehr engen, fensterlosen Kammern warteten die Dirnen, die sich